

**Zeitschrift:** Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland  
**Herausgeber:** Jahrbuch Oberaargau  
**Band:** 61 (2018)

**Artikel:** Bilder einer Ausstellung  
**Autor:** Kölliker, Richard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1071603>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Bilder einer Ausstellung

Richard Kölliker

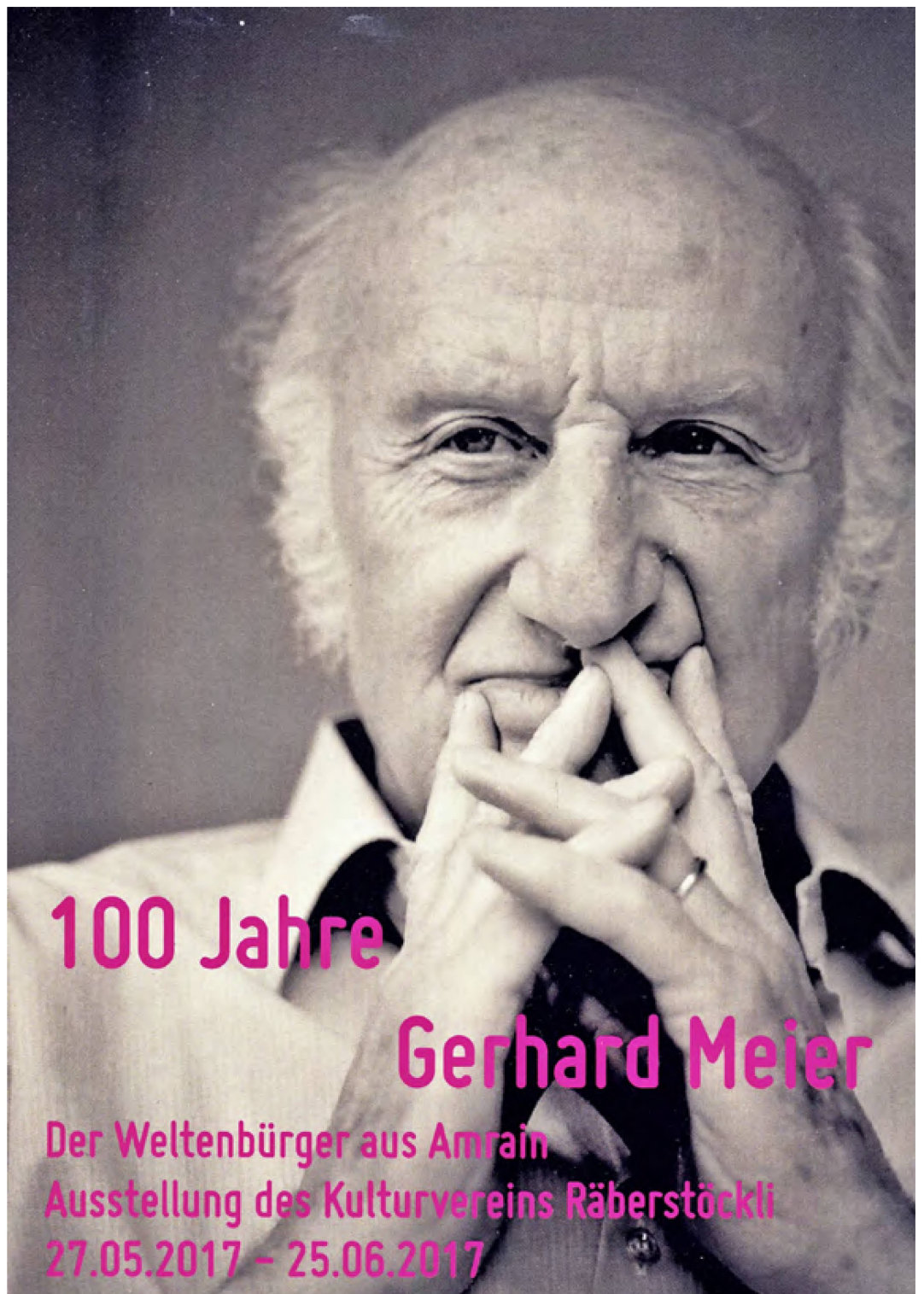
## **In memoriam Gerhard Meier (1917-2008) Zehnter Todestag am 22. Juni 2018**

«Gerhard Meier hat mit der Vergänglichkeit nie gehadert, ich glaube im Gegenteil, er hat sie geliebt. Wäre unser Leben nicht so vergänglich, wäre es kein Fest – «das dunkle Fest des Lebens», wie er es in seinen wunderbaren Amrainer Gesprächen mit Werner Morlang genannt hat.»

(Franz Hohler, aus der Ansprache «100 Jahre Gerhard Meier»)

Aufgeschnittene Züpfen und Käse-Bitze in Schalen, auf vorm und im Haus gestellten Tischen platziert, die einen an die jesuanischen Speisungsgeschichten der Bibel gemahnten, freilich in oberaargauischer Version, empfingen die Besucher der Ausstellung «100 Jahre Gerhard Meier – Weltenbürger aus Amrain» im Kulturhaus Räberstöckli in Niederbipp (27. Mai bis 25. Juni 2017). Beim Eintreten blickte einem im Parterre «Meretlein» aufmerksam gesammelt entgegen, die von Gerhard Meier auf diesen Namen aus Gottfried Kellers «Grünem Heinrich» getaufte Frauenfigur in Albert Ankers «Mädchenbildnis auf rotem Grund», das hier als Leihgabe des Kunstmuseums Solothurn hing und bei ihm zuhause als Reproduktion in der oberen Stube. Das Kunstwerk hatte der Schriftsteller auf einem seiner Stadttage, die er an schreibfreien Samstagen absolvierte und damit dem putzenden Dorli, seiner Frau, aus dem Weg ging, im Kunstmuseum Solothurn entdeckt. Er hatte das still schauende Mädchen ins Herz geschlossen, war er doch selbst ein solch gesammelt Schauender. Mitbürger, die Zeugen seines Schauens wurden, haben sich gefragt, was er sehe, ihr «Tagträumer», wenn er im Dorf auf dem Trottoir stehen blieb, und schaute und schaute...den Wolken nach, bis hinauf zu den Höhen des Jura.

«100 Jahre Gerhard Meier  
– Der Weltenbürger aus Amrain»  
Plakat zur Ausstellung des  
Kulturvereins Räberstöckli 2017,  
Niederbipp  
Foto Pedro Meier / ProLitteris /  
Sikart Zürich



**100 Jahre**

**Gerhard Meier**

**Der Weltenbürger aus Amrain**

**Ausstellung des Kulturvereins Räberstöckli**

**27.05.2017 – 25.06.2017**

Zur linken Hand, schräg gegenüber dem «Mädchenbildnis auf rotem Grund», das im Scheinwerferlicht von LED-Leuchten hing, erhob sich auf einem Sockel auf Augenhöhe die dunkel-bronzene Büste Gerhard Meiers, ein Werk des Bildhauers Schang Hutter. Auf seinen Stadtwanderungen in Solothurn suchte der Dichter wiederholt das Atelier des Bildhauers in der alten Malzfabrik auf. Dabei entstanden bei einem Schwatz Portrait-Skizzen, die 2001 in Bronzeplatten gegossen wurden. Aus den Begegnungen mag die ausgestellte Arbeit hervorgegangen sein. Hutter meinte: «Je älter Gerhard Meier wird, umso mehr gleicht er seinem Portrait.» Die Plastik zeigte ein massives, kantiges Gesicht, versehen mit leicht gerunzelter, Erstaunen anzeigender Stirn und mit markanter Indianer-Nase, die beim Betrachter seine erklärte Affinität zum Indianischen evozierte. «Ich bin vom Wesen her ein voller Indianer», gab er in einem Interview im «Bund» zu Protokoll und bei einem Gespräch mit Schülern sagte er: «Ich möchte, dass wir etwas indianischer leben würden (...) etwas christlicher.» Der zur jungen Frau gewendete Charakterkopf bildet zum feinen, mädchenhaften Gesicht Meretleins einen Kontrapunkt.

Aus dem hinteren Teil des Raums grüsste weiterhin das Angesicht des Dichters aus einer Portrait-Darstellung, gemalt von Martin Ziegelmüller, Kunstmaler aus Vinelz, Schüler von Cuno Amiet und entfernt mit der Familie Meier-Vogel verwandt. Laut Auskunft des Ausstellungsführers entstand das Portrait 1991 bei einem mehrtägigen Besuch beim Abgebildeten in dessen Arbeitsstube in Niederbipp. Den Namen des Malers assoziierte man mit der Wiedergabe von grandiosen Natureindrücken in Form von weiten Landschaften, Wolken- und Nebelszenarien in gedämpften Farbtönen.

Unter den gesammelten Blicken Meretleins, das in Wirklichkeit anders geheissen haben musste, meisterlich in Szene gesetzt vom Inser Maler Albert Anker auf rotem Grund, und begleitet vom indianischen Blick des Meisters in der Darstellung Schang Hutters stieg man die Treppe hoch in den mittleren Ausstellungsraum, der den Lebensstationen des Geehrten und seiner literarischen Produktion gewidmet war. Auf zwei grossen Fototafeln wurden «100 Jahre Familiengeschichte» und der Lebensbereich «Im Garten des Dichters» thematisiert mit privaten Fotos aus dem

Familienfundus von Dorli Meier-Vogel, der Gattin des Dichters und der Töchter Ruth Scheidegger-Meier (Buchhändlerin, Puppenmacherin) und Susanne Stöcklin-Meier (Spielpädagogin, Kinderbuchautorin) – Fotos, die der Öffentlichkeit bis anhin nicht zugänglich gewesen waren. Aus der Fülle des Lebens des Geehrten waren auf weiteren Schautafeln in Wort und Bild dokumentiert: Kindheit, Studienzeit in Burgdorf, Familienleben mit Dorli und den drei Kindern, Aktivdienst, TB-Kur im Sanatorium Heiligenschwendi, Russlandreisen, Ehrungen, literarisches Schaffen u.a. Trotz seiner Zurückgezogenheit ging die Welt beim «Weltenbürger aus Amrain» aus und ein, oder wie es Franz Hohler später am Abend in seiner Rede formulieren würde: «Und so kam es, dass die Welt ihn besuchte, um – ja, warum? Um an seiner Kraft zu schnuppern, die von ihm ausging, um sich an seiner Beharrlichkeit zu stärken (...) und vielleicht auch einfach, um ihm zu zeigen, dass man ihn gern hatte.» Aus vielen Begegnungen entstanden Freundschaften, die Gerhard Meier mit Dankbarkeit erfüllten.

«Wahrscheinlich war Marcel Proust unter den Menschen einer der dankbarsten. (...) Er hat sich gesagt, ein solch wunderbares Geschenk, gelebt zu haben, lässt sich nicht stumm kassieren. Man muss es in allen Einzelheiten festhalten, Revue passieren lassen, es wiederum sichten, rekapitulieren, um sich erst richtig zu wundern.» Diesen Passus aus dem Buch «Vom Aufenthalt» von Botho Strauss (München 2009, S. 73) möchte man auf den Proust-Verehrer aus Amrain abwandeln. «Der Pfarrer gab uns das Gleichnis vom Senfkorn», erinnert sich Gerhard Meier an seine Hochzeit in der Kirche zu Bolligen am 13. Februar 1937. Nur das Traupaar und das Brautführerpaar waren zugegen. Im Senfkorn-Gleichnis erzählt Jesus die Entwicklung aus dem «kleinsten unter allen Samen» zum weit ausladenden Strauch, in dessen Ästen «die Vögel des Himmels wohnen». «Aus unserem einfachen Start ist ein wunderbarer, reicher Baum entstanden», erzählten Gerhard und Dorli im Alter immer wieder voller Staunen. Höhepunkte im späteren Lebenslauf waren die Feiern zu runden Geburtstagen oder bei Preisverleihungen, wo auf den gezeigten Fotos, nebst dem Gefeierten selbst mit zumeist Dorli, seiner zweiten Hälfte, an der Seite, allerhand literarische Prominenz zu erkennen war. Die verjüngten Gesichter Peter Handkes, der den Franz Kafka Preis zwar nicht «an Ger-

hard Meier weitergereicht hatte», wie in der Ausstellungsbroschüre vermeldet, aber immerhin zur Hälfte mit ihm geteilt hatte, Werner Morlang, des Gesprächspartners im «dunklen Fest des Lebens», Franz Hohlers, dessen Stimme man im Verlauf des Abends noch vernehmen würde, Peter Hamms, Elsbeth Pulvers – beides Literaturkritiker –, Egon Ammanns, des Verlegers, und anderer waren auszumachen. Werner Morlang, Elsbeth Pulver und zuletzt Egon Ammann hatten in der Zwischenzeit das Zeitliche gesegnet. Es ist anzunehmen, dass sich deren Potenz, gemäss der Anschauung des Dichters, im betörenden Duft von Blumen über ihren Gräbern, sofern vorhanden, verströmen würde.

Man wandte sich den in Vitrinen ausgestellten Erstausgaben zu, sichtete den lyrischen Erstling «Das Gras grünt», 1964 bei Benteli in Bern erschienen, den folgenden Gedichtband von 1967 «Im Schatten der Sonnenblumen» und den 60 Skizzen aus dem Jahr 1969 «Kübelpalmen träumen von Oasen» – beide im von Egon Ammann gegründeten Kandelaber-Verlag herausgegeben. Die frühen Titel suggerieren den Bezug zum Vegetativ-Pflanzlichen, das sein Heim mit dem grossen Umschwung hautnah umgab. Das Allernächste und Allergewöhnlichste, wie das vor seiner Haustür grünende Gras, machte er zu einem Thema seiner Erstsingslyrik. Was einen erstaunte, sind die zahlreichen fremdsprachigen Ausgaben, inklusive in russischer Sprache, die die Erzeugnisse Gerhard Meiers gefunden haben, wobei zu bedenken ist, dass bei einem Deutschschweizer Schriftsteller schon die Originalversion eine Übersetzungsleistung in actu in den dafür zuständigen Gehirnwindungen von der Schweizer Mundart in die deutsche Schriftsprache impliziert.

Zum Jubiläum legte der Zytglogge Verlag zwei Einzeltitel neu auf: Den frühen Roman «Der schnurgerade Kanal» und sein letztes Werk «Ob die Granatbäume blühen». Der Gedächtnisband «Ich mag das Haschen nach Wind – Spiritualität im Werk Gerhard Meiers» erschien 2016 im TVZ Theologischer Verlag Zürich. Zudem wurde ein Plakat im Weltformat gedruckt «Gerhard Meier zum 100. Geburtstag» mit einer Fotografie, aufgenommen von Isolde Ohlbaum, die den gealterten Schriftsteller mit offenem, zugewandtem, vielleicht schon etwas vergeistigt wirkendem Gesicht, in einer schwarz-weiss Aufnahme zeigt, sitzend, sich mit der

rechten Hand an der Kante eines runden Gartentischs haltend, sein Haupt wie gewohnt mit dem Béret bedeckt, auf vegetativem Hintergrund einer Gartenszenerie, vermutlich auf seinem Grundstück am Gerhard-Meier-Weg. «Ich bin ihr einfach verfallen, der Schönheit der Gewöhnlichkeit, der Grösse der Gewöhnlichkeit» teilt der Dichter dem Betrachter des Plakats mit. Liebhaber des Meierschen Oeuvre's belieben das Poster in Sichtnähe ihres Arbeitsplatzes anzubringen, wie anzunehmen ist, wo es möglicherweise eine stimulierende Wirkung auf die geistige Tätigkeit in seinem Einzugsgebiet zu entfalten vermag.

Die dritte Ausstellungsebene, die es zu erklimmen galt, befand sich im Dachgeschoss. Die sommerliche Temperatur, vermutlich verursacht durch die Klima-Erwärmung, die die Gegend des Jurasüdfuss nicht zu verschonen, ihre Bewohner aber auch nicht besonders zu beunruhigen schien, bewirkte unter dem Dach des Kulturhauses Räberstöckli ein schweisstreibendes Raumklima. Das Treibhaus-Klima schien indessen den ausgestellten Exponaten nichts anhaben zu können, allen voran den wetterfesten Büsten in Bronze, bzw. Keramik, die den Charakterkopf des Literaten darstellten. Eine frühe Arbeit von Pedro Meier, Sohn des Verewigten, seines Zeichens Buchhändler, Antiquar, Kunstmaler, Bildhauer, Multimedialekünstler, zeigte den Kopf seines Vaters in abstrakter Form, mit einer Zigarette im zugespitzten Mund, was beim Betrachter Befremden auslöste, konnte er sich doch nicht daran erinnern, den Schriftsteller auf Fotos je rauchend gesichtet zu haben. Vom Sohn musste man sich eines Besseren belehren lassen: Bis zu seiner TB-Erkrankung 1957 rauchte Gerhard Meier exzessiv, zuerst Zigaretten, später hauptsächlich Pfeife. Während den Arbeitspausen in der Bude soll er wie ein «Bürstenbinder geschlotet» haben, ebenso in der Mittagspause zuhause in der Hofstatt, wo er in den Rauchschwaden förmlich verschwunden sei. Seine bevorzugte Marke sei «Mary-Long» der British Tobacco Company gewesen, mit der die Firma das Rauchen der Damenwelt der 50er Jahre schmackhaft machen wollte, wobei eine nachträgliche Recherche im Internet ergab, dass das millionenfach auf den Zigarettenpäckli abgebildete Konterfei der hübschen Mary in Wirklichkeit einem Schweizer Model Namens Colette Schneider zugehörte, das sich allerdings zur erklärten Nicht-Raucherin entwickelt hatte. Im Roman «Borodino» sagt Baur selbst,

Gerhard Meier-Büste in Bronze  
von Schang Hutter, im Hintergrund  
Werner Morlang.  
(1995 Kunstmuseum Solothurn)  
Foto Pedro Meier / ProLitteris /  
SIKART Zürich





Büste «Gerhard Meier» des Künstlers  
Kari Stettler (\*1941) aus Bannwil.  
Foto Daniel Gaberell

«(...) er habe früher geraucht, leidenschaftlich (...) Er glaube, beim Rauchen würden spirituelle Energien verbrannt.» (Baur und Bindschädler, S. 193) Mit dem Kuraufenthalt in der Heiligenschwendi war es dem Genesenden vergönnt, fortan den Verführungskünsten der rauchenden Mary ein- für allemal zu widerstehen.

Eine weitere Büste mit dem unverkennbaren Profil Gerhard Meiers, die die Aufmerksamkeit des Besuchers erheischte, stammte von dem im nahen Bannwil lebenden Künstler Kari Stettler, der nach seiner Tätigkeit als Sekundarlehrer eine Basisausbildung zur Bildhauerei in Bonn machte. Die Büste mit dem nach oben offenen Schädel benennt der Künstler «offener Kopf – offener Geist». Mit dem Werk verweist er auf die Welt-offenheit des Provinzlers aus Amrain, der glaubte, nur über den Provinzler Weltbürger zu werden. In der Berichterstattung der Berner-Zeitung wurde die prominent abgebildete Büste fälschlicherweise Schang Hutter zugeschrieben, was als Kompliment aufgefasst werden kann. Der Kopf, obwohl mit schräg abgeschnittener Oberhälfte, strahlt dank der freundlichen Gesichtszüge eine heitere Gelassenheit aus. Kari Stettler entdeckte die Literatur Gerhard Meiers vor zehn Jahren, als ihm Vreni Zürcher, ehemalige Pfarrfrau in Niederbipp, den Roman «Land der Winde» zum Lesen auslieh. Zudem empfahl ihm ein Bonner Buchhändler die Literatur des Schweizer zur Lektüre, die ihn nicht mehr losliess. Daraus entstanden die Büsten des Schriftstellers und andere bildnerische Werke mit Bezug zu seinen Schriften, wie die Statuen des Kollegengespanns Baur & Bindschädler oder Bilder des Wolkenschattenboots, mit dem der Schreiber aus Amrain gedachte, zusammen mit seinem Dorli, von Walden her über die Waldenalp hin Richtung Lehnfluh zu gleiten. Um auf die Büste «offener Kopf – offener Geist» zurückzukommen: Käme es einem Sakrileg gleich, die Büste als Vase zu verwenden, sie mit Frühlingsblumen, wie Forsythien, Kirschenblütenzweigen, Vergissmeinnicht oder besser noch Pfingstrosen, den Lieblingsblumen des Autors, zu bestücken, eingedenk seiner Hypothese, dass sich die Verwandlung des Leibes beim Tod ins Mineralische im Verströmen von betörenden Düften von Blüten zeitige? Man vermutet, dass der Dahingegangene einer solchen Verwendung der ihm geweihten Büste gegenüber nicht abgeneigt gewesen wäre. Zu vermelden ist, dass eine Ausführung der Büste in Bronze im Frühling des

Jahres 2018 den Weg ins Puschkinhaus St. Petersburg gefunden hat. Gerhard Meier ist der erste nicht-russische Schriftsteller, der an diesem Hotspot der klassischen russischen Literatur mit einer Büste vertreten ist.

Von der Betrachtung der Büsten, wandte man sich den Fotografien zu, welche die Wände behingen. Der Raum, mit der Büste «offener Kopf – offener Geist» im Zentrum, imaginiert mit einem aus dem offenen Schädel ragenden Bukett von Frühlingsblumen, vorzugsweise Pfingstrosen, und den Fotos ringsum an den Wänden, vermittelte den Eindruck eines Pantheons. Man schritt die in einer fortlaufenden Reihe gehängten Bilder, zumeist Portrait-Ansichten des Dichters, beinahe feierlich ab wie bei einer Parade, wobei man bei der einen oder anderen Aufnahme hängen blieb, indem man sich ihrer Aura aussetzte oder auf Details achtete. Die Frage, ob das Gesicht Gerhard Meiers fotogen sei, wurde wiederholt erörtert, zuletzt von Roman Bucheli in seinem Beitrag «Haltung ist alles» im Feuilleton der NZZ (9. März 2018). Darin postuliert der Autor die Ansicht, dass der Dichter im herkömmlichen Sinn vielleicht nicht als «schöner Mensch» gegolten habe. Dazu wäre seine «Nase zu gross und zu krumm, das Haar zu schütter, sein Mund zu breit» gewesen. Trotzdem hätte Gerhard Meier zu den «schönsten Menschen gehört, weil sein Kopf unverkennbar gewesen sei». Zur Frage des «schönen Gesichts» fiel einem fernerhin die Predigt eines Jesuiten-Paters ein, die man vor vielen Jahren gehört hatte, worin der Prediger die Ansicht vertrat, dass es die Bildung sei, die einen Menschen schön mache.

Die Aufnahmen der unverkennbaren Erscheinung des Dichters in schwarzweiss waren die Erzeugnisse des Bieler Fotografen Heini Stucki, einer wildbärtigen Naturerscheinung, der sich, seinem Aussehen entsprechend, am liebsten mit Natur-Motiven abgibt. Im Jahr 1995 dokumentierte er die Wässermatten im Oberaargau rund um Langenthal. In dieser Zeit vor allem entstanden die gezeigten Portraits auf vielen Spaziergängen in und um Niederbipp. Sie zeigen den Geistesarbeiter «embedded» in seiner Urlandschaft, als Teil von ihr, sie schauend, ihr lauschend, sie durchschreitend. Man gelangte zum Eindruck, dass die Bilder, die er von ihr seit Kindesbeinen an bis zuletzt in sich aufgenommen hatte, ihn gebildet und zu dem Menschen gemacht hatten, der er geworden war. In seiner

«Schreibe» gibt es kaum einen Gedanken, einen Satz ohne Hinweis auf Häuser, Gärten, Bäume, Blumen, Schmetterlinge, Vögel, Wind; ohne Blick zum Jura, zu den Wolken und darüber hinaus bis zu den von Birken bewachsenen Weiten seines Sehnsuchtslands Russland.

Nebst den Büsten und Fotografien drängten sich einem ausgestellte Objekte ins Blickfeld, Trouvaillen aus dem reichhaltigen Archiv Pedro Meiers, des Sohns, der mit den Schätzen aus vergangener Zeit im elterlichen Heim am Gerhard Meier-Weg haust, wenn er seines Künstlertums wegen nicht in Asien oder anderswo unterwegs ist. Vor Jahren erlitt er einen herben Verlust und Rückschlag, als sein Atelier in Roggwil mit einem grossen Bestand seiner Bücher und Bilder – über 1000 Bilder und 12000 Bücher – ein Frass des Feuers und Opfer des Wassers wurde, wie sein Vater in «Ob die Granatbäume blühen» berichtet: «Dorli, bei einem Grossbrand auf dem Gugelmann-Areal wurde Peters Atelier zerstört. Seine Bilder, seine grosse Bibliothek und viele seiner liebsten Dinge gingen zugrunde. Versichert war nichts.» (S. 42) Wie ergeht es einem Menschen, fragt man sich, zumal einem Kunstschaffenden, der sich mit der Zerstörung seines Lebenswerks, zumindest eines Grossteils davon, konfrontiert sieht? Man entsinnt sich eines ähnlichen Verlusts des Malers Cuno Amiet aus der nahen Oschwand, der bei einem Brand im Glaspalast München 1931 alle ausgestellten Bilder und damit fast sein gesamtes Frühwerk vernichtet sah, sich aber nicht entmutigen liess, vielmehr seine Malkunst mit eiserner Arbeitsdisziplin vorantrieb, die er als «herrliches Handwerk» bezeichnete, dazu angetan, «glücklich zu machen und anderen Freude zu bereiten».

Man begutachtete Manuskriptseiten von Gedichten, abgefasst in der schwungvollen Originalhandschrift, ausgestellt in Tischvitrinen, in deren Glas sich beim Beschauen das Gesicht des Betrachters reflektierte, so dass man die Texte wie durch sich selbst las, was einem von ferne an den Ausspruch Marcel Prousts denken liess: «In Wirklichkeit ist jeder Leser, wenn er liest, ein Leser seiner selbst», ein Zitat, das der Proust-Leser Gerhard Meier für sein eigenes Leseverständnis anführte. In einer weiteren Vitrine lagen die Hüllen von Langspielschallplatten auf, die sich der Liebhaber klassischer Musikwerke zu Gemüte zu führen pflegte. Darun-

ter war das Cover der 4. Symphonie in c Moll von Dimitri Schostakowitsch, eine seiner Lieblingsmusiken, die er zeitweise extensiv anhörte. Er liess sich von den Tönen, Klängen, Rhythmen der Musik inspirieren; seine Literatur folgt den Gesetzen der Musik, wird mit ihren «oratorienhaften Beschwörungen» (Andrea Köhler) in den Ohren des Lesers selbst zum Musikerlebnis. Es war der israelische Schriftsteller Aharon Appelfeld (1932-2018), der sagte, bevor er sich daran mache, ein neues Buch zu schreiben, müsse er dessen «Melodie» vernehmen.

Ein Objekt aus dem Arsenal des Schriftwerkers, das in die Augen stach, war eine mechanische Schreibmaschine, schätzungsweise aus den 1960er, 1970er Jahren, der Schweizer Marke Hermes aus Yverdon, in lindengrünem Farbton gehalten. Gerhard Meier verfasste bekanntlich seine Texte zuerst von Hand mit Bleistift im Sudel, überarbeitete und tippte sie ins Reine mit seiner Hermes-Schreibmaschine. Das aufwändige Verfahren verschaffte ihm die nötige Zeit, um Worte und Sätze reifen zu lassen, sie der Melodie, die er in sich trug, nachzubilden.

Man brach die Besichtigung ab, um der Eröffnungsrede Franz Hohlers beizuwohnen. Eine stattliche Zuhörerschaft hatte sich im Dachraum des Räberstöckli, immer noch bei erhöhter Raumtemperatur, eingefunden. Das Öffnen der Dachluken liess einen Luftzug aufkommen, der das Phänomen des Windes evozierte, worüber «der Poet des Windes» im Gespräch mit Werner Morlang zu Protokoll gab: «Ich werde froh, auf eine unbegreifliche Art, wenn ich Wind rieche und wenn ich ihn spüre im Gesicht, in den Haaren, den seitlichen. Das alte Gespür trifft vermutlich schon zu, dass Wind Odem und Odem Leben, aber auch Geist ist, und als Lebewesen sind wir ja alle auf diesen Wind, diesen Odem angewiesen.» («Das dunkle Fest des Lebens», S. 15)